

Wiener Forschungsförderung: Innovationsimpulse und Demokratieentwicklung im Wechselspiel

Der bedeutende deutsche Sozialphilosoph und Soziologe Max Weber (1864–1920) hat mit dem Blick auf die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte von der „Entzauberung der Welt“ gesprochen. Die Wissenschaften, die in ihren vormodernen Phasen vor allem Symptome von Entwicklungen beschrieben und sich – zum Beispiel in den medizinischen Wissenschaften – der „Anamnese“, der Vorgeschichte einer Krankheit widmeten, ermöglichten seit dem 19. Jahrhundert auch die Ausleuchtung der kausalen Zusammenhänge und der Interdependenzen zwischen den Phänomenen. Am Ende des 20. und am Beginn des 21. Jahrhunderts eröffnen sie Einblicke in die Mikrostrukturen der Materie (Quantenphysik), des Lebens (Molekularbiologie) und des Denkens (Neurophysiologie und Kognitionsforschung). Die rasante Forschungsentwicklung in den zuletzt genannten Disziplinen eröffnet die Hoffnung, die Forschung könnte im Hinblick auf die großen und letzten Erkenntnisfragen – Wissen über Ursprünge, Bausteine, Entwicklungsprozesse des Universums, der Materie und des Lebens – große Schritte weiterkommen.



Das besonders Eindrucksvolle an der gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Forschung besteht darin, dass die alten Fakultäts-, Disziplin- und Departmentgrenzen ihren Platz nur mehr in der Geschichte der wissenschaftlichen Disziplinen haben. In der Krebsforschung z. B. gibt es ein eindrucksvolles interdisziplinäres Crossover, aber auch Quantenphysik und Molekularbiologie oder Evolutionstheorie und Kognitionsforschung befinden sich in lebendigen und ergebnisreichen Kooperationen.

Eines ist jedenfalls evident: Wissenschaft und Forschung, aber auch deren Förderung sind in einem dynamischen Prozess aus der Peripherie dessen, was in Gesellschaften geschieht, ins Zentrum von politischer und verwaltungsbezogener Arbeit gerückt. In dem selben Maß und in der selben Geschwindigkeit ist das Interesse der Wirtschaft, des Militärs, der Öffentlichkeit, an neuen wissenschaftlichen Grundlagen, vor allem aber an deren Umsetzung in profitablen Anwendungen gewachsen. Wissenschaften und Technologien können Vorteile in der sich ständig verschärfenden Konkurrenz nationaler, ökonomischer und anderer Kollektive und Interessensgemeinschaften bieten. Allein die Aufzählung aller Keywords zukunftssträchtiger Forschungsentwicklungen, die gegenwärtig projektbezogen betrieben werden, würde tausende Seiten füllen.

Für alle brisanten Probleme, die in den Politik-, Wirtschafts- und Technologiegeschichten entstanden sind, entwickeln aktuelle wissenschaftliche Projekte Lösungen und Alternativen. „Prometheus“ und „Homo Faber“ sorgen jedenfalls dafür, dass nicht nur „für jedes Gift ein Gegengift“, entwickelt wird, sondern dass zunehmend auch in der Wissenschaft Foresightperspektiven Platz greifen, bei denen an die Stelle reaktiver „Technikfolgenabschätzung“ proaktive Zukunftsplanungen treten.

Die Stadt Wien, die für eine funktionierende Stadtverwaltung (Wasserversorgung, Müllentsorgung, Infrastruktur, Bildungseinrichtungen, avancierte Stadttechnologien, etc.) verantwortlich ist und dafür in den entsprechenden Rankings stets mit einem der ersten Plätze ausgezeichnet wird, ist gemäß Verfassung bei der Förderung von Wissenschaft und Forschung nicht in der Pflicht, sondern in der Kür. Die Kür bietet nicht nur im Eiskunstlauf Entwicklungs- und Demonstrationenchancen. Stadtpolitik und Stadtverwaltung haben versucht, diese Chancen in den letzten Jahrzehnten optimal zu nützen. Sie agieren dabei im Wesentlichen in drei großen Bereichen:

- Die für die Stadttechnologien verantwortlichen Fachabteilungen und Betriebe arbeiten eng, professionell und effizient mit wissenschaftlichen Instituten zusammen. Bis vor nicht allzu langer Zeit bemühte sich die Stadtverwaltung um eine ausgezeichnete Routine, um ein Procedere und um Handlungsabläufe, die für eine lange Zeit Geltung haben sollten. Heute gilt die Devise, dass Best Practices ständig wissenschaftlich und wirtschaftlich aktualisiert werden müssen. Die Stadtverwaltungen hatten lokal, global und international Theoriedefizite, die Universitäten Praxis- (d. h. Anwendungs-)Defizite. Die Stadt Wien ist aktiv auf ForscherInnen und auf Forschungsinstitute zugegangen und arbeitet nun in ganz unterschiedlichen Kooperationsformen mit aktuellen wissenschaftlichen Einrichtungen zusammen. Aus der ehemals an „Routine für die Ewigkeit“ orientierten Wiener Stadtverwaltung wurde eine lebendige, praxisorientierte „Stadtuniversität“, in der es wesentlich auf Arbeitsergebnisse einer zunehmend projektorientierten Arbeit ankommt.
- Wissenschaft und Forschung brauchen Förderung. In Wissens- und Wissenschaftsgesellschaften steht Forschungsförderung jedenfalls auf einem der ersten Plätze der Prioritätslisten. Dem widerspricht heute kaum mehr jemand. Die Stadt Wien hat sich dieser Anforderung jedenfalls gestellt, hat in den letzten 15 Jahren fünf neue Wissenschaftsförderungsfonds gegründet, die alten aufgestockt und konsequent bei der Einrichtung zukunftsorientierter Forschungseinrichtungen geholfen. Zu diesem Zweck fördert die Stadt die großen Forschungsgesellschaften (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Ludwig Boltzmann Gesellschaft) bei ihren Forschungsprogrammen, und sie leistet substantielle Beiträge überall dort, wo wichtige Forschungsaufgaben durch die bestehenden wissenschaftlichen Einrichtungen nicht oder zu wenig bearbeitet werden.

Wesentlich beteiligt war die Stadt Wien an der Entstehung und Akzentuierung des „Vienna Biocenters“. Aber auch die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften als Ganzes, die wichtige Instanzen der Analyse, der Identitäten und Mentalitäten Wiens sind, werden in den letzten Jahren systematisch gefördert. In einigen Bereichen der GSK-Wissenschaften – in der Nationalsozialismus- und Widerstandsforschung, in der Psychoanalyseforschung, in der Migrationsforschung – konnten hervorragende Leistungen (vor allem in außeruniversitären Institutionen) nur deshalb erbracht werden, weil die Förderungen der Stadt Wien dies ermöglichten.

- Wissenschaft und Forschung wurden leistungsfähiger, dynamischer, unter Konkurrenzdruck ergebnisreicher. Es gibt mehr Patente, die Anwendungsmöglichkeiten werden vielfältiger und vor allem auch wirtschaftlich interessanter. Wissenschaft wurde wirksam. Die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit in Gestalt von wissenschaftsvermittelnden Veranstaltungen und Publikationen gewann daher in den letzten 20 Jahren ständig an Bedeutung. Die Wiener Vorlesungen waren ein wesentlicher Initiator und Schrittmacher dieses Interesses der Bürgerinnen und Bürger an Wissenschaft und Forschung. Im Gefolge der Wiener Vorlesungen, aber auch aus anders gearteten Intentionen haben sich Vermittlungsprojekte entwickelt, deren eindeutiges Ergebnis darin besteht, dass die öffentliche Anerkennung für wissenschaftliche Arbeit und das Interesse für Forschungsergebnisse so groß ist wie nie zuvor. Für die Stadt Wien ist es daher eine wichtige Aufgabe, diese Schnittstelle zwischen Forschung und Öffentlichkeit weiter auszubauen.

Es gibt in der Wissenschaftsförderung einen Hauptsatz: Stärken müssen gestärkt werden. Schwächen auszuräumen ist viel schwieriger und ein fraglos wichtiges, aber langfristiges Unternehmen. Über allem steht die Einsicht, die der ehemalige Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Hubert Markl, auf den Punkt gebracht hat: in schwierigen Zeiten darf man alles drosseln, nur nicht die Blutzufuhr zum Gehirn – das heißt, man kann überall sparen, nicht jedoch bei Bildung, Forschung und Wissenschaft. Die Wissenschafts- und Forschungsförderung der Stadt Wien folgt daher in allen ihren Aktivitäten der Maxime, vorhandene Stärken weiter auszubauen. Voraussetzung dafür ist eine ständige Erkundung, Ausmessung (nach internationalen Standards) und Bewertung der Stärken. Eine wichtige Rolle muss dabei die Förderung des spezifischen Wiener Wissens spielen. Aus diesem Grund haben die Wiener Vorlesungen vor einer Reihe von Jahren eine „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ initiiert, die in einem unabgeschlossenen Analyse- und Dokumentationsprozess Stärken des Wiener Wissens (Wiener Schulen, Wiener Kreise, Projekte, etc.) publiziert.

Seit den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts hat Österreich eine Entwicklung durchgemacht, in der trotz aller Brüche, Rückfälle, Gegenentwicklungen Demokratie und Zivilgesellschaft gestärkt wurden. Die Öffnung und im Hinblick auf demokratische Standards Normalisierung der österreichischen Gesellschaft wurde durch wissenschaftliche Institutionen initiiert, vorangetrieben, begleitet, die in einem Begegnungsfeld zwischen Universität, Erwachsenenbildung und Medien agieren. In der Wiener Moderne und in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts waren die Volkshochschulen und die volkstümlichen Universitätsvorträge Instanzen einer geistigen Stadterweiterung. In den letzten Jahrzehnten haben das Institut für die Wissenschaften vom Menschen (IWM), das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK), das Architekturzentrum Wien (Az W), das Institut für Höhere Studien (IHS), das Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK), das Institut Wiener Kreis, das Demokratiezentrum, die Österreichische Forschungsgemeinschaft, das Zentrum für soziale Innovation (ZSI), die Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt (FORBA), um nur einige zu nennen, eindrucksvoll und

erfolgreich als Forschungs- und Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit agiert. Die Förderung dieser außeruniversitären Institute ist für die Stadt Wien daher von besonderer Bedeutung.

Gerade von diesen Instituten gingen und gehen wesentliche und international wahrgenommene Impulse für aktuelle Forschungsansätze im Bereich von Gender und Cultural Studies, zeithistorischen Themen (Widerstands- und Täterforschung), Migrationsforschung, etc. aus. Dieser Sektor engagierter Gesellschafts- und Kulturforschung, in dem zum großen Teil junge Forscherinnen und Forscher arbeiten, steht wesentlich für die Ausbildung exzellenter Qualitäten in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften in Österreich.

Der vorliegende Wissenschaftsbericht dokumentiert die fördernden, vernetzenden und vermittelnden Aktivitäten der Stadt im Bereich von Wissenschaft und Forschung. Der Bericht versteht sich aber nicht nur als Rechenschaftsbericht über eine zielorientierte und erfolgreiche Wissenschaftsförderung, er zeigt auch – nach dem ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts –, mit welchen Problemen und Fragestellungen sich Forscherinnen und Forscher heute auseinandersetzen. Schließlich möchte der Wissenschaftsbericht auch außerhalb der unmittelbaren Fragestellungen und Aufgaben der Stadt in diesem Bereich einen Einblick in die Problemstellungen geben, denen die Gestalter der wissenschaftlichen Arbeit in Wien gegenüberstehen. Für den vorliegenden Bericht haben wir die amtierenden und die designierten Rektorinnen und Rektoren – erfreulicherweise sind zum ersten Mal drei Frauen in dieser wichtigen Funktion – um ihre Bewertung der Beziehungen zwischen Stadt und Universitäten gebeten. In einem eigenen kleinen Kapitel sind in einer Zeitafel wichtige Zäsuren angeführt, die zeigen, wie Wien Wissenschaftsstadt wurde. Der Bericht zeigt das Abenteuer der wissenschaftlichen Erkundung der Welt zwischen Natur und Kultur, das bewirkt, dass am Ende jedes erfolgreichen Forschungstages viele neue differenzierte und differenzierende Fragen an die Wirklichkeit gestellt werden können.

Univ.-Prof. Dr. Hubert Christian Ehalt
Wissenschaftsreferent